



Philipp Stierand
Speiseräume
Die Ernährungswende beginnt in der Stadt
ISBN 978-3-86581-670-2
224 Seiten, 14,8 x 21 cm, 19,95 Euro
oekom verlag, München 2014
©oekom verlag 2014
www.oekom.de

Unglaubliches essbares Todmorden

2007 besuchte Pam Warhurst einen Vortrag von Tim Lang, Thema waren der Klimawandel und dessen Zusammenhänge mit der Ernährung. Auf der Zugfahrt nach Hause überlegte sie, wie sie das Gehörte in ihrer Heimatstadt umsetzen könnte. Pam Warhurst setzte sich mit ihrer Freundin Mary Clear an den Küchentisch – und plante eine Revolution. Pam sagte dazu ein paar Jahre später in einem TED-Vortrag: »Wir haben niemanden um Erlaubnis gebeten, wir machen es einfach. Und wir werden sicher nicht darauf warten, dass dieser Wisch im Briefkasten landet, und vor allem lassen wir uns nicht einschüchtern von anspruchsvollen Argumenten wie: ›Kleine Taten sind bedeutungslos angesichts der Probleme von morgen.« Denn ich kenne die Macht kleiner Taten – und sie ist atemberaubend.« (Warhurst 2012, vgl. Dobson o. D.: 1-2)

Die Heimatstadt der beiden Frauen ist Todmorden. Die Kleinstadt mit 15 000 Einwohnern liegt in West Yorkshire. Aus der früheren Industriestadt pendeln die Einwohner heute nach Manchester und in die umliegenden Städte zum Arbeiten. Ort der Revolution sollte also ein verschlafenes Provinzstädtchen in den Hügeln von Yorkshire werden. Und auch Pam und Mary wirken weder besonders anarchistisch noch revolutionär. Die beiden sind gestandene, bürgerliche Frauen Ende 50, Anfang 60. »Und wir tun das nicht, weil wir uns langweilen. Wir tun das, weil wir eine Revolution auslösen wollen. Wir haben versucht, eine einfache Frage zu beantworten: Können wir eine gemeinsame Sprache finden, die über Alter, Einkommen und Kultur hinweg verstanden wird und die den Menschen hilft, einen neuen Lebensweg einzuschlagen, ihr Umfeld anders zu betrachten, über Ressourcen anders nachzudenken, anders miteinander umzugehen? Können wir diese Sprache finden? [...] Die Antwort schien ›Ja‹ zu heißen, und die Sprache schien ›Essen‹ zu sein.« (Warhurst 2012)

Pam und Mary waren frustriert über die fehlenden Konzepte von Politik und Industrie zur nachhaltigen Entwicklung; niemand schien Ideen für die Zukunft von Todmorden zu haben. Für die beiden klan-

gen »Peak Oil« oder »Transition Town« nach akademischen Konzepten – und nicht nach etwas, für das sich Menschen in ihrem Alltag engagieren würden. Beim Thema Essen jedoch kann jeder mitreden. Die beiden Frauen machten Lebensmittel zu ihrem trojanischen Pferd, mit dem sie die nachhaltige Entwicklung von Todmorden in Angriff nahmen. Die Revolution begann bei Mary im Vorgarten. Rosen wurden herausgerissen, Gemüse und Kräuter gepflanzt; statt eines Zauns gab es ein Schild: »Bitte bedienen Sie sich.«

Auf mysteriöse Weise tauchten in der Folge an anderen Stellen der Stadt Gemüse- und Kräuterpflanzungen auf. 2008 gab es ein erstes öffentliches Treffen, an dem 60 Menschen aus Todmorden teilnahmen. »Incredible Edible Todmorden« war geboren. Die Gruppe begann damit, ihre Aktivitäten auszudehnen. Gut sichtbar und illegal nutzten sie öffentliche wie private Grünflächen. »Keiner möchte Nein zu etwas sagen – sie wissen nur nicht, wie sie Ja sagen wollen. Also frage sie nicht!«, beschreibt Pam die Idee dahinter (vgl. Williams 2013). Auf den Flächen baut die Gruppe Gemüse an und überlässt die Ernte der Öffentlichkeit. »Propaganda Gardening« nennen sie das in Todmorden: Die Gärten sollen die Einwohner auf den Ursprung ihrer Lebensmittel aufmerksam machen. Der direkte Konflikt mit der Stadtverwaltung ließ nicht lange auf sich warten. Doch was soll eine Kommune gegen Bürger, die öffentliches Land sinnvoll und im Interesse aller nutzen, ausrichten? Die Erlaubnis zur Nutzung des Landes gab es nach kurzen Verhandlungen. Heute gibt es Gärten an Schulen, am Bahnhof, an Altersheimen, an Kirchen und selbst auf Grundstücken von Polizei- und Feuerwehrwachen. »Nichts von dem ist Zauberei. Es ist nicht raffiniert oder originell. Aber es ist freiwillig und gemeinschaftlich. Das ist keine Bewegung für Leute, die sich abgrenzen wollen. Sie ist für alle. Unser Motto: Wenn du isst, bist du dabei. Über Alter, Einkommen, Kultur hinweg.« (Warhurst 2012, vgl. Fairfax et al. 2012: 4-5)

Die Initiative »Incredible Edible Todmorden« beschreibt ihr Konzept als Tellerjonglage, in der es drei Teller gibt: den sozialen Teller,

den Bildungsteller und den Wirtschaftsteller. Einen davon in Schwung zu halten kann echte Vorteile bringen. Doch alle drei auf ihren Stäben in Rotation zu bringen ist ein einfacher und machtvoller Aktionsplan für die Stadtentwicklung (vgl. Dobson o. D.: 2, Paull 2011: 28–29).

Im Mittelpunkt des sozialen Tellers steht das Propaganda Gardening mit Gärten in der ganzen Stadt. Vor dem Gesundheitsamt ist mittlerweile ein Apothekengarten angelegt, vorher war der Neubau von Dornbüschen geschützt. Die Polizei ist nicht nur mit eigenen Beeten bei der Aktion dabei, sie vermeldet auch, dass der Vandalismus in Todmorden zurückgehe. Die gemeinnützige Wohnungsgesellschaft von Todmorden stellte ihren Mietern Samen und Gartengeräte zur Verfügung. In Kursen werden Verarbeitung und Zubereitung des Gemüses trainiert. Hühnerhaltung ist im sozialen Wohnungsbau Todmordens jetzt ausdrücklich erlaubt.

Todmordens Schulen werden dabei unterstützt, den Bildungsteller in Schwung zu halten. Heute hat jede Schule in Todmorden ihren Schulgarten. Eine Grundschule startete mit einem Beet in einem ausgedienten Ruderboot, eine andere erhielt die Erlaubnis, Teile eines Friedhofs für den Anbau von Gemüse zu nutzen. Eine weiterführende Schule hat sich einen professionellen Folientunnel gekauft; die Schulkantine wird jetzt mit Gemüse, das von den Schülern selbst angebaut wird, beliefert. Mithilfe einer halben Million Pfund öffentlicher Förderung und eines Stücks Land von der Stadt konnte sich die Schule ein Aquaponic-System anschaffen. Die dort produzierten Fische, Früchte und Gemüse werden in der Kantine verarbeitet, Überschüsse werden verkauft. Das ganze System dient natürlich im Unterricht als Anschauungsmaterial. In einem anderen Projekt, der »Incredible Farm«, sollen Jugendliche auf landwirtschaftliche Berufe vorbereitet werden. Das Center konnte eingerichtet werden, weil es öffentliche Förderung gab und viele Freiwillige die Bauarbeiten erledigten.

Der »Incredible Aquagarden« und die »Incredible Farm« sind zwei Bausteine des Wirtschaftstellers, beide sind heute eigenständige Firmen mit Angestellten. In der Hauptsache konzentriert sich die Arbeit

im Bereich des Wirtschaftstellers auf die Förderung der regionalen Ernährungswirtschaft. Auch hier begannen die Aktivisten mit einer einfachen Idee: Den lokalen Lebensmittelhändlern wurden Tafeln zur Verfügung gestellt, auf den sie regionale Produkte bewerben konnten. Regional produzierte Lebensmittel boomen in Todmorden.

2009 startete die Aktion »Jedes Ei zählt«. Mit verschiedenen Aktionen und kostenlosen Pfannkuchen wurden lokale Eier promotet. An diesem einen Produkt sollte gezeigt werden, dass sich Region und Stadt selbst versorgen können. Die Idee war, die bis dahin zögerlichen Erzeuger und Verarbeiter davon zu überzeugen, dass es einen lokalen Markt für ihre Produkte gab. Broschüren klären über Hühnerhaltung, Regularien und die Möglichkeit, Überschüsse zu verkaufen, auf. Eine Karte zeigt, wo es regionale Eierproduzenten gibt und wo Privatleute Eier verkaufen. Eine andere Karte, auf der die sogenannte Grüne Route dargestellt ist, verbindet die Gärten und Gewächshäuser mit den Sehenswürdigkeiten der Stadt, den lokalen Geschäften und Restaurants. Todmorden ist durch die Aktivitäten von »Incredible Edible« zum Ziel von Touristen geworden. Die Grüne Route soll die Gemesouristen, wie die Aktivisten sie nennen, zu den wichtigsten Orten führen und die lokale Wirtschaft fördern (vgl. Dobson o. D.: 4–5).

Pam und Mary (und ein harter Kern von einem Dutzend weiterer Aktivisten) haben es geschafft, Todmorden aufzumischen. Neben zwei charismatischen Frauen brauchte es eine zündende Idee, viel ehrenamtliche Arbeit und sichtbare Aktionen; für den Start brauchte es keine politische oder finanzielle Unterstützung. Ein politisches Programm soll »Incredible Edible« auch in Zukunft nicht werden. Zur Parteipolitik wird bewusst Abstand gehalten: Die Politik und deren Untätigkeit wird als Teil des Problem nicht der Lösung gesehen. »Ich dachte mir, o. k., wenn niemand anderes etwas tut, dann machen wir es halt. Es sollte ein positives Programm werden – Schwarzseher langweilen mich zu Tode. Ich wollte eine optimistische, positive Agenda. Es ging um eine Investition in Liebenswertigkeit.« (Williams 2013). Die Idee aus Todmorden hat sich zu einem Netzwerk ausgebreitet. In

Großbritannien haben knapp 50 Städte die Idee aufgegriffen, aber auch in Europa und der Welt gibt es schon Nachahmer. Die Sprache von »Incredible Edible Todmorden« ist die Ernährung; Lebensmittel sind das Medium, über das die Menschen erreicht werden. Aber Ernährung ist nicht ihr ausschließliches Thema. Das Bild des trojanischen Pferdes, das die Aktivisten nutzen, finde ich bestechend. Im essbaren Pferd, mit dem sie es schaffen, dass sich Menschen engagieren, stecken Themen der Nachhaltigkeit und der Stadtentwicklung. Den Gärtnern geht es explizit um mehr als ein paar Karotten im öffentlichen Raum. Todmorden macht Ernährungspolitik, die in der Mitte der Zivilgesellschaft entstanden ist; von Idee und Projekten ist sie mit vielen Ansätzen in Nordamerika und Europa vergleichbar. In Südamerika sorgt ein Beispiel seit 20 Jahren für Aufsehen, bei dem kommunale Ernährungspolitik als eine staatliche Aufgabe gesehen wird.

Hunger besiegen: Ernährungspolitik in Belo Horizonte

Belo Horizonte ist mit knapp 2,5 Millionen Einwohnern die sechstgrößte Stadt Brasiliens. Der »schöne Horizont« liegt im Südosten Brasiliens, zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt gehören im Stadtteil Pampulha einige Bauten von Oscar Niemeyer aus den 1940er-Jahren. Die sozialen Unterschiede und räumlichen Disparitäten sind in Belo Horizonte brasilientypisch groß: Die Innenstadt zeugt mit ihrer verglasten Skyline vom wirtschaftlichen Erfolg, vor der Stadt liegen die Favelas. Anfang der 1990er-Jahre lebten in Belo Horizonte 38 % der Familien unter der Armutsgrenze, knapp 20 % der Kleinkinder bis drei Jahre zeigten Anzeichen für Mangelernährung. Eine neu gewählte Kommunalregierung unter dem Bürgermeister Patrus Ananias setzte sich 1993 die Maxime, dass alle Bürger das Recht auf ausreichende und gute Nahrung haben und dass es die Aufgabe der Politik sei, dieses Recht durchzusetzen. Die Stadt stellte die Ernährungspolitik gleichberechtigt neben die Bildungs- oder Verkehrspolitik (vgl. Rocha 2001: 36).

Die Stadtregierung rechtfertigte ihre Eingriffe in das Ernährungssystem mit einem Marktversagen. Lebensmittel sind private Güter, die

von Konsumenten gekauft werden. Damit Produzenten einen Anreiz haben, Lebensmittel zu produzieren, stehen diese nicht frei zur Verfügung, sondern müssen bezahlt werden. Der Markt funktioniert. Ernährungssicherheit hingegen ist ein öffentliches Gut. Alle Menschen profitieren von einer Gesellschaft, in der die Menschen grundsätzlich gut ernährt und gesund sind – selbst wenn einige Menschen für die erhaltenen Lebensmittel keine Gegenleistung bringen können. Hier versagt der Markt – und ist staatliches Handeln notwendig (vgl. Rocha 2001: 42–43).

Als Kristallisationspunkt für die kommunale Ernährungspolitik Belo Horizontes dient eine damals neu geschaffene Behörde: das Sekretariat für Ernährungspolitik und Lebensmittelversorgung (SMAAB). Mit dieser Behörde wurden alle städtischen Programme zum Thema Ernährung in eine Hand gelegt. Das SMAAB stellt ihre Schwerpunkte unter sechs Leitthemen:

- Subventionierter Lebensmittelverkauf
- Lebensmittelhilfe
- Versorgung und Einzelhandel
- Förderung der urbanen Landwirtschaft
- Ernährungsbildung
- Food Jobs (vgl. Rocha/Iara 2009: 391)

Die populärste Maßnahme zur subventionierten Abgabe von Lebensmitteln sind Volksrestaurants. Davon gibt es vier, das neueste wurde 2010 eröffnet. Hier herrscht Trubel. In der Kantine können bis zu 700 Menschen gleichzeitig essen. Die Menschen sitzen an langen weißen Tischreihen, die Hocker sind festmontiert, die Essenausgabe befindet sich am Kopf des Raums. Die Halle wirkt von Stil und Größe wie eine Turnhalle, die Atmosphäre erinnert an den Food Court einer großen Shopping Mall. Geboten wird gesunde, ausgewogene Hausmannskost. 20 Eurocent kostet das Frühstück, 70 Cent das Mittagessen, Suppe und Abendessen gibt es auch. Die Restaurants liegen zum Teil im Stadtzentrum, zum Teil aber auch in ärmeren Vorstädten und geben insgesamt

im Schnitt 14 000 Mahlzeiten am Tag aus. Um eine Stigmatisierung der Besucher zu vermeiden, sind die Restaurants ein Angebot, das allen Bürgern zur Verfügung steht – unabhängig von deren Bedürftigkeit. Eine andere Form der subventionierten Abgabe von Lebensmitteln sind die Volkskörbe. Sie enthalten ungefähr 20 haltbare Lebensmittel und werden an sozial schwache Familien verkauft. Die Warenkörbe werden aus Verkaufswagen an definierten Haltestellen abgegeben (vgl. Rocha/Iara 2009: 391, Roberts 2013: 131).

Im Bereich der Lebensmittelhilfe werden Nahrungsmittel kostenlos an Bedürftige verteilt. Zielgruppe sind Kinder und Jugendliche, Senioren und Obdachlose. Die Schulverpflegung wird hier als Schlüsselprojekt gesehen: 2007 wurden 40 Millionen Essen an 155 000 Schüler ausgegeben. Das Projekt »Kampf gegen Unternährung« richtet sich an sozial schwache Schwangere und Mütter. In den 1990er-Jahren wurde im Rahmen dieses Projekts »angereichertes Mehl« ausgegeben. Das war eine Mischung aus Getreidemehlen und -flocken, angereichert mit Maniok und gemahlene Eierschalen. Die Sterberate von Säuglingen konnte damit signifikant gesenkt werden. Heute werden Milchpulver und Öl zum Kochen verteilt. Seit 2004 betreibt das SMAAB auch eine Food Bank. Die tafelähnliche Einrichtung sammelt Lebensmittelüberschüsse, bereitet sie auf und verteilt sie als Kochzutaten an soziale Organisationen. Eine Verteilung direkt an Verbraucher ist nach brasilianischem Gesetz nicht erlaubt.

Die SMAAB versucht mit verschiedenen Initiativen, die Zahl der Lebensmittelläden zu erhöhen. Qualitativ hochwertige Lebensmittel sollen an mehr Orten zu niedrigeren Preisen verkauft werden. Dabei ist es der Stadt durch Zusammenarbeit mit Einzelhändlern gelungen, Lebensmittelgeschäfte auch in Gebiete zu bringen, die vorher für private Betreiber nicht interessant waren. In Programmen für stationären und mobilen Einzelhandel wurden Lizenzen für höchst attraktive, stadteneigene Standorte vergeben. Im Gegenzug mussten sich die Lizenznehmer verpflichten, an den Wochenenden in sozial schwachen Vorstädten Waren anzubieten. In den Verträgen ist der Preis für 25

Grundnahrungsmittel festgeschrieben; die Qualität der Produkte und Verkaufsstätten wird überwacht. Die Förderung der Direktvermarktung von Produkten regionaler Landwirte soll die Lebensmittelpreise in der Stadt senken und für die Landwirte neue Verdienstmöglichkeiten schaffen (vgl. Rocha/Iara 2009: 393–394). Die SMAAB fördert Gemeinschaftsgärten, Schulgärten, die Pflanzung von Obstbäumen im öffentlichen Raum und gibt Kurse zum urbanen Gärtnern. 2008 gab es 44 Gemeinschaftsgärten und 60 Schulgärten in Belo Horizonte. Besonders im Kampf gegen Übergewicht setzte die SMAAB auf Kurse und Workshops zur gesunden Ernährung, zur Lagerung und Zubereitung von Lebensmitteln. Außerdem werden Ausbildungen für die Lebensmittelberufe (wie Bäcker, Konditor) angeboten.

Die SMAAB und ihr Projekte haben es geschafft, den Hunger in Belo Horizonte weitgehend zurückzudrängen. Die finanzielle Belastung dafür ist unter 2 % des kommunalen Haushaltes geblieben. Immer noch sind die Unterschiede in der Ernährung zwischen Arm und Reich groß, neue Herausforderungen wie Adipositas sind entstanden. Einer der Gründe für den Erfolg der Ernährungspolitik in Belo Horizonte war die konsequente Unterstützung durch den damaligen Bürgermeister Patrus Ananias (1993 bis 1996). Ein weiterer Grund für den Erfolg der Ernährungspolitik war der hohe Qualitätsanspruch. Vom Nährwert der Speisen über die Hygiene bis zur Warenpräsentation hat der hohe Standard zur breiten Akzeptanz der Ernährungspolitik beigetragen. Die kommunalen Programme setzen auf die Erweiterung individueller und sozialer Fähigkeiten – sie versuchen eine passive »Kultur der Armut« zu vermeiden. Die kommunalen Maßnahmen waren Vorbild für das 2003 ins Leben gerufene nationale Antihungerprogramm. Die Einführung dieses Programms hat Ananias als Bundesminister begleitet (vgl. Rocha/Iara 2009: 397–398, Roberts 2013: 129–131, World Future Council 2009: 4–5).

Die beiden Beispiele aus Großbritannien und Brasilien zeigen, dass kommunale Ernährungspolitik etwas bewegen kann: Es wurden große Probleme angegangen, Räume für Lösungen geschaffen, das Gesicht

der Städte verändert. Die Themen, die Herangehensweise und die Ziele der beiden Städte haben wenig gemein – doch beide Kommunen haben das trojanische Pferd »Ernährung« genutzt, um die Entwicklung ihrer Stadt zu gestalten. Todmorden und Belo Horizonte sollten hier auch zwei Pole der unterschiedlichen Ansätze von Ernährungspolitik repräsentieren: eine reine Bürgerbewegung versus Top-down-Politik. Ernährungspolitik bewegt sich im Spannungsfeld der Aktionen von Zivilgesellschaft und Kommune.

Obwohl Ernährungspolitik eher mit Handlungen der Kommune assoziiert wird, zeigt sich: Die folgenden Aufgaben und Instrumente wurden alle schon erfolgreich im Rahmen bürgerschaftlichen Engagements umgesetzt. Auch wenn am Ende die ganz großen Projekte wie Ernährungsstrategien und Ernährungsräte von Kommunen ins Leben gerufen wurden, begann die Arbeit an den Aufgaben der Ernährungspolitik viele kleine Schritte früher. Nicht immer mit der Radikalität Todmordens, aber doch meistens mit einer ähnlichen Kraft.

5.1 Ernährungspolitik gestalten

Kommunale Ernährungspolitik soll das Vakuum des Ernährungssystems auf der lokalen Ebene füllen. In diesem Vakuum fehlen aktuell sowohl inhaltliche Ziele als auch die Strukturen, in denen Ernährungspolitik stattfinden kann. Ein urbanes Ernährungssystem setzt auf eine demokratische Entwicklung in städtischen Aushandlungsprozessen und umreißt Organisationsformen der Politik. Um sich dem Ernährungssystem inhaltlich zu nähern, müssen die lokalen Voraussetzungen erkundet werden, müssen eigene, auf die lokalen Gegebenheiten angepasste Ziele entwickelt werden und schließlich Projekte wie Maßnahmen gefördert und koordiniert werden – also ein Leitbild entwickelt werden, wie ich es in den Kapiteln dieses Buches versucht habe vorzustellen.

Bestand aufnehmen

Die Struktur der stadtnahen und urbanen Landwirtschaft, lokaler Produzenten und die Bedeutung der lokalen Lebensmittelindustrie dürften in fast allen deutschen Städten im Dunklen liegen. Genauso unbekannt sind die Auswirkungen auf Umwelt, Wirtschaft und soziale Themen, welche die Versorgung der eigenen Stadt lokal, regional wie global hat. Die Kenntnis über die lokale Ausprägung des Ernährungssystems, dessen Interaktion mit der Stadt und Auswirkungen über die Stadt hinaus bildet die Grundlage für Ernährungspolitik. Für konkrete Maßnahmen ist es darüber hinaus notwendig, Potenziale und Hemmnisse für eine Entwicklung zu erheben.

Die südenglische Stadt Bristol hat 2011 den Report »Who feeds Bristol?« (vgl. Carey 2011) veröffentlicht, für den im Auftrag des National Health Service Bristol das Ernährungssystem untersucht wurde. Betrachtet wurden Erzeugung, (Klein-)Gärten, Verarbeitung, Großhandel, Einzelhandel, Catering und Entsorgung. Dabei wurden Verbreitung, Standorte, Wirtschaftskraft, Arbeitsplätze der einzelnen Sektoren und die daraus entstehende Nahversorgung nicht nur unter quantitativen, sondern auch qualitativen Aspekten untersucht. Als Schwächen des Ernährungssystems in Bristol werden die eher generellen Herausforderungen durch Umwelt, Energieversorgung und Wirtschaftsentwicklung gesehen; als Stärken werden die verbliebenen lokalen Produzenten, selbstständigen Einzelhändler und der lokale Großmarkt gesehen. Daraus wurden Maßnahmenvorschläge für die lokale Politik entwickelt. Die Arbeit an »Who feeds Bristol?« hat einen Prozess angestoßen, in dessen Rahmen 2011 auch das Food Policy Council Bristol gegründet wurde.

Das US-amerikanische Konzept des Community Food Assessment bietet einen mehr auf soziale Probleme und Chancen gerichteten Ansatz als das Beispiel aus Bristol. In den Analysen soll schon der Prozess der Bestandserhebung Aufmerksamkeit erzeugen und für das Themenfeld aktivieren. Die Untersuchungen haben einen besonderen Fokus auf die Bedürfnisse sozial benachteiligter Bewohner und Stadt-

viertel. Die Assessments sollen klären, inwieweit die Voraussetzung geschaffen ist, dass sich alle Bewohner eines Stadtteils ausreichend und gesund ernähren können. Untersucht werden beispielsweise die Nahversorgung (inklusive Angebot und Preise), die Verkehrsinfrastruktur, Empfänger von Sozialleistungen und die Effektivität dieser Leistungen, Möglichkeiten zur urbanen Landwirtschaft und der Einfluss der (Ernährungs-)Politik auf die Ernährungssituation der Bevölkerung. Die Handlungsempfehlungen richten sich in der Regel an Stadtteilbüros oder Quartiersmanager, soziale Organisationen und die Kommune (vgl. Pothukuchi 2004: 362–367, Cohen 2002: 8–9).

Leitbild und Zielsetzung entwickeln

Für eine Wiederbelebung der städtischen Ebene im Ernährungssystem und die Belebung eines urbanen Ernährungssystems bedarf es neuer Leitbilder und Ziele. Lokale Ernährungspolitik braucht eine Stoßrichtung, ein Reiseziel. Um ein urbanes Ernährungssystem zu entwickeln, ist ein holistischer Ansatz notwendig. Für die Vernetzung der bestehenden städtischen Akteure und die Aktivierung neuer braucht es ein Gegenüber in anderen Sektoren des Ernährungssystems, für lokale Entwicklungen braucht es Partner. Lokale Einzelmaßnahmen würden in den Rahmenbedingungen des delokalisierten Ernährungssystems verpuffen. Auch inhaltlich ergeben sich Handlungsspielräume auf städtischer Ebene erst im Zusammenwirken verschiedener Disziplinen und Branchen: Viele Chancen in den Bereichen Gesundheit, Wirtschaft, Ökologie eröffnen sich erst, wenn systeminterne Verknüpfungen zwischen Erzeugung, Verarbeitung, Handel, Konsum und Entsorgung betrachtet werden (vgl. Pothukuchi 2009: 221). Die Themen Ernährungskompetenz und der Konsum haben dies besonders deutlich aufgezeigt: Information und Aufklärung verändern erst dann Verhalten, wenn auch die Rahmenbedingungen für Konsum – das Ernährungssystem – geändert werden.

Ein Leitbild für ein nachhaltiges Ernährungssystem hat der Verband der amerikanischen Raumplaner in Zusammenarbeit mit Orga-

nisationen aus dem Gesundheitsbereich entworfen (vgl. American Planning Association et al. 2010). Ein nachhaltiges Ernährungssystem muss hiernach ...

- gesundheitsfördernd für die Gruppe der Landwirte, Arbeiter wie Konsumenten sein.
- nachhaltig die natürlichen Ressourcen schützen und die Ernährungsbedürfnisse sicherstellen.
- widerstandsfähig gegen Klimawandel, Schädlinge und Verteuerung von Wasser und Energieressourcen sein.
- Diversität sicherstellen in den Methoden der Produktion, Verarbeitung, des Konsums und der Entsorgung, in den räumlichen Maßstäben, der geografischen Herkunft und der verschiedenen Kulturen wie Lebensstile.
- fair sein gegenüber Landwirten, Arbeitern und Konsumenten; es muss einen gerechten Zugang zu gesunden und kulturell angemessenen Lebensmitteln geben.
- wirtschaftliche Chancengleichheit für die verschiedenen Räume, Maßstäbe und Akteure bieten.
- Transparenz, Nachvollziehbarkeit und Mitwirkungsmöglichkeiten für alle Akteure im gesamten Ernährungssystem ermöglichen.

Das Leitbild besteht aus dem zu Ende gedachten »Food System Thinking«, das Begriffe wie »Diversität« und »Fairness« über die allgemeine Verwendung hinaus denkt. Das Bristol Food Policy Council hat folgendes Leitbild für die Entwicklung des Ernährungssystems aufgestellt:

- Gut für die Menschen: Jeder soll Zugang zu Informationen, Weiterbildung und Ressourcen haben, die es ihm ermöglichen, Lebensmittel anzubauen, zu kaufen, zuzubereiten und zu genießen.
- Gut für Orte: die Öffentlichkeit und die Politik sollen die lokale Lebensmittelwirtschaft unterstützen und wertschätzen – wenn sie lokale Arbeitsplätze, gute Arbeitsbedingungen, Wachstum und Vielfalt fördert.

- Gut für die Erde: Lebensmittel sollen in einer Weise erzeugt, verarbeitet, gehandelt und entsorgt werden, von der die Natur profitiert (vgl. Bristol Food Policy Council 2012).

Maßnahmen umsetzen

Weichen Maßnahmen kommt in der kommunalen Ernährungspolitik eine wichtige Rolle zu: Über Information, Koordination und Förderung kann das Ernährungssystem auf der lokalen Ebene gestaltet werden – ohne die engen finanziellen Spielräume (von Kommunen) und den begrenzten Einfluss auf die nationalen bis globalen Rahmenbedingungen aus den Augen zu verlieren (vgl. Roberts 2013: 130). Zudem lassen sich diese Maßnahmen von Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft gleichermaßen umsetzen.

Ernährungspolitik muss Informationen und Wissen über das Ernährungssystem, seine Möglichkeiten, Chancen und Probleme bereitstellen und verbreiten. Zielgruppe sind Bürger, wirtschaftliche und zivilgesellschaftliche Akteure im Ernährungssystem. Ihnen soll eine optimierte Grundlage für ihre Aktivitäten geboten werden. Ein urbanes Ernährungssystem stellt nicht nur die Bürger vor neue Herausforderungen, auch andere Akteure benötigen für neue Tätigkeiten anderes Wissen und neue Fähigkeiten. Hinzu kommt, dass Ernährungsplanung neue Akteure für die Arbeit im und am Ernährungssystem aktivieren wird, denen ebenfalls bei der Aneignung von Know-how geholfen werden muss. Ernährungspolitik muss darüber hinaus das Ernährungssystem im alltäglichen Bewusstsein verankern. So sollten beispielsweise die Besonderheiten des urbanen Ernährungssystems selbstverständlicher Bestandteil städtischer Kommunikation und städtischen Marketings sein. Das Ernährungssystem muss zu einem festen Bestandteil von Image und Identität der Stadt werden. Dabei steht nicht Verzicht, sondern Gewinn und Genuss im Vordergrund: »Wohlbefinden stellt einen wichtigen Faktor für die Entwicklung von sozial, gesundheitlich und ökologisch nachhaltigen Ernährungspraktiken dar [...].« (Jelenko 2007: 206)



Schweineidylle

Eine weitere Herausforderung bei der Schaffung eines urbanen Ernährungssystems ist es, die weggefallenen Bande der Akteure neu zu knüpfen und neue gemeinsame Interessen und Ziele zu schaffen. Dabei werden nichtwirtschaftliche, zivilgesellschaftliche Akteure eine wesentlich größere Rolle spielen, als sie dies im historischen, städtischen Ernährungssystem getan haben. Ernährungspolitik muss – als eine ihrer zentralen Aufgaben – die Akteure eines urbanen Ernährungssystems koordinieren und moderieren.

Die Förderung und Initialisierung von Projekten im Ernährungssystem ist eine weitere Aufgabe. Methoden und Instrumente unterscheiden sich von Projekt zu Projekt, nicht aber grundsätzlich von anderen Projekten in der Stadtentwicklung. Maßnahmen wie Schaffung von Modell- und Leuchtturmprojekte, Unterstützung vorhandener Ansätze durch Beratung und Beistand bei Verhandlungen mit der Verwaltung (bei Themen wie Genehmigungen, Planungsrecht etc.),

finanzielle Unterstützung und die Vernetzung von Projekten beziehungsweise Interessierten finden sich nicht nur in der Ernährungsplanung. Themen von Projekten können zum Beispiel die (qualitative) Verbesserung der Nahversorgung, die Entwicklung einer Infrastruktur für Direktvermarktung und regionale Produkte, die Förderung urbaner und städtischer Landwirtschaft in den verschiedenen Formen oder die Gemeinschaftsverpflegung sein (vgl. Raja et al. 2008: 93–94).

In den Bereich der harten Maßnahmen fallen die rechtlichen und finanziellen Möglichkeiten einer Kommune, das können beispielsweise die Bauleitplanung, kommunale Steuern, Subventionen und allgemein die öffentlichen Ausgaben sein. Das europäische Forschungsprojekt Foodlinks hat folgende Bereiche von kommunalen Maßnahmen herausgearbeitet:

- **Gemeinschaftsverpflegung:** Städte können über ihre Kaufkraft sehr direkt das Ernährungssystem beeinflussen. Kantinen und Mensen in öffentlicher Hand sind wichtige Nachfrager von Lebensmitteln. Die Nachfrage beispielsweise nach ökologischen, regionalen Lebensmitteln lässt sich über das öffentliche Beschaffungswesen steigern – und so auch die Infrastruktur für andere Nachfrager verbessern.
- **Raumplanung:** Städte können stadtnahe wie urbane Landwirtschaft durch die Sicherstellung und Schaffung von Flächen unterstützen. Die Raumplanung kann Räume für unabhängigen Lebensmittel-einzelhandel und Märkte schaffen, um alternative Ansätze und die Diversität der Ernährungssysteme zu stützen.
- **Lokale Infrastruktur:** Die Kommune kann Einrichtungen erhalten oder schaffen, und Ansätze eines alternativen Ernährungssystems unterstützen. Das können zum Beispiel Einrichtungen zur Verarbeitung von Lebensmitteln, Lagermöglichkeiten, Schlachthäuser sein (vgl. Moragues et al. 2013: 9).

Die Stadt London hatte sich 2008 das Ziel gesetzt, dass sich bis zur Olympiade im Jahr 2012 zweitausendundzwölf neue Gemeinschaftsgärten gründen sollten. Dazu wurde das Programm »Capital Growth«

ins Leben gerufen, in dem der Londoner Bürgermeister, das Big Lottery's Local Food Programme und das London Food Board zusammen arbeiteten. Das Projekt sah es als seine Aufgabe an, mit den kommunalen Verwaltungen, Wohnungsbaugesellschaften und anderen Eigentümern zusammenzuarbeiten, um neue Flächen für Gärtner und Gartengruppen zur Verfügung zu stellen.

Capital Growth vernetzt die Gartenprojekte, um über den Erfahrungsaustausch einen Lernprozess anzustoßen. Es wurden das ganze Jahr über Schulungen in speziellen Trainingsgärten angeboten, in denen Know-how zur Gartengestaltung und zur ökologischen Erzeugung von Lebensmitteln vermittelt wird. Berater besuchten neue Projekte und gaben praktische Tipps für den Anbau und die Organisation des Gartens. Ende 2012 vermeldete das Projekt, das Ziel von zweitausendundzwölf neuen Gemeinschaftsgärten erreicht zu haben. Knapp 100 000 Menschen seien in den Gärten aktiv.

London (und vergleichbare Projekte in Brighton und Vancouver) haben die Gründung von neuen Gemeinschaftsgärten im Wesentlichen mit vier Maßnahmenfeldern unterstützt:

- **Know-how:** Die Gärtner werden in gärtnerischen, juristischen und organisatorischen Fragen geschult und beraten. Immobilienentwicklern und Wohnungsgesellschaften werden Planungshilfen für Gemeinschaftsgartenflächen gegeben.
- **Beziehungen:** Eine Organisation, die als fester Ansprechpartner fungiert, bringt Flächeneigentümer, Verwaltung und Gärtner an einen Tisch und begleitet die Gespräche, wenn das notwendig ist. Den Gärtnern wird in den Projekten eine Plattform für die Vernetzung gegeben. In London wurden mit dem Nahverkehrsunternehmen generelle Absprachen zur Nutzung von Flächen getroffen, auf diese Vereinbarungen konnten die Gärtner dann zurückgreifen.
- **Geld:** Die Gärten werden mit Sachmitteln oder Förderprogrammen, die kleine Summen unkompliziert ausschütten, unterstützt. Teilweise wurden zentral Rabatte mit Lieferanten von Gartenmaterialien ausgehandelt.

- **Werbung:** Über öffentlichkeitswirksame Maßnahmen werden die Gärten im städtischen Bewusstsein verankert, um neue Gärtner und Flächen geworben.

Als einen seiner wesentlichen Erfolge im sozialen Bereich sieht das Londoner Projekt, dass die neuen Gärten dabei geholfen haben, verschiedene Kulturen und Generationen zusammenzubringen. Die einzelnen Gartengruppen haben mehr als 6 000 Events organisiert, an denen über 80 000 Menschen teilgenommen haben. Seinen Erfolg im Umweltbereich misst das Projekt in Fußballstadien: 500 000 Quadratmeter oder 69 Wembley-Stadien seien durch »Capital Growth« in Gärten umgewandelt worden und ökologisch aufgewertet worden. Den Beitrag, den »Capital Growth« zur Steigerung der individuellen Lebensqualitäten geleistet hat, lässt sich schwerer messen, doch Lebensmittelanbau hilft Menschen, Ernährungs- und Gesundheitsthemen zu verstehen. In 67 % der Gärten haben die Menschen angegeben, dass sie sich jetzt gesünder ernähren würden. Auf der organisatorischen Ebene hat »Capital Growth« durch gemeinsame Arbeit und Lernprozessen dazu beigetragen, die Kompetenz und Leistungsfähigkeit verschiedener Organisationen zu steigern (vgl. Capital Growth 2013, Capital Growth o. J.).

5.2 Ernährungspolitik organisieren

Neben den inhaltlichen Aufgaben steht die kommunale Ernährungspolitik auch vor organisatorischen, strukturellen Herausforderungen. In der Stadt fehlt die Ebene des Austausches – ein Problem, mit dem sich viele Städte in den Anfängen ihrer Ernährungspolitik beschäftigen mussten. So kann hier auf einen reichhaltigen internationalen Erfahrungsschatz zurückgegriffen werden. Es haben sich einige Instrumente herauskristallisiert, die in unterschiedlichen Kontexten unterschiedlicher Städte funktionieren. Dabei nehmen sie verschiedene Formen an; sie werden an die lokalen Gegebenheiten angepasst.